

Uni-Professor Brähler „Frauen stehen eher für Friedfertigkeit“



Elmar Brähler

Ostdeutsche sind skeptischer gegenüber Krieg und Militär als Westdeutsche.

Das geht aus einer Studie hervor, die der Leiter der Abteilung für Medizinische Psychologie und Soziologie an der Uni Leipzig, Professor Elmar Brähler, jüngst vorlegte.

Frage: *Welche Resultate haben Sie besonders überrascht?*

Elmar Brähler: Es war für mich nicht selbstverständlich, dass in Deutschland so viele Menschen glauben, eine Welt ohne Krieg sei grundsätzlich möglich. Das liegt wohl daran, dass hier die patriotische Grundstimmung nicht so stark ausgeprägt ist wie in anderen Ländern. Wenn eine Nation in einen Krieg verwickelt wird, sieht ihre Bevölkerung diesen Krieg oftmals positiv. In Deutschland dagegen wirken die Kriegserfahrungen anscheinend sehr lange nach. Ein gebranntes Kind scheut das Feuer.

INTERVIEW

Warum haben Sie gerade das Thema Krieg untersucht?

Weil es in der politischen Debatte hohe Aktualität hat: Soll Deutschland sich mehr in Afghanistan engagieren? Soll das Land sich an anderen Militäraktionen beteiligen?

Sie haben herausgefunden, dass Ostdeutsche dem Krieg grundsätzlich skeptischer gegenüber stehen als Westdeutsche. Warum?

Zu Zeiten der DDR gab es die Zuschreibung, dass die Amerikaner die Kriegstreiber sind. Ich denke, es gibt auch heute einen Anti-Amerikanismus in Ostdeutschland. Westdeutschland hingegen wurde weithin geprägt von den Amerikanern. Sie waren ja auch Bündnispartner und galten als Garant der Sicherheit vor dem Warschauer Pakt.

Laut Ihrer Studie glauben dennoch mehr Ost- als Westdeutsche, dass der Staat militärische Stärke besitzen müsse, um bei internationalen Konflikten erfolgreich verhandeln zu können. Ist das nicht ein Widerspruch?

Das hat was damit zu tun, ernst genommen zu werden, auch mit dem Säbel rasseln zu können. Warum dieser Glaube im Osten stärker ausgeprägt ist, darüber kann man nur spekulieren. Ich bin da aber vorsichtig. Da müsste man die Äußerungen Einzelner überprüfen.

71 Prozent der befragten Frauen erklärten Krieg für verwerflich, hingegen nur 59 Prozent der Männer. Woher kommt dieser Unterschied?

Traditionell ist Krieg eher Männersache, das Rollenbild der Frau steht eher für Friedfertigkeit und Harmonie. Das rührt auch daher, dass Frauen die Auswirkungen der Kriege stets zu lindern versucht haben – als Krankenschwestern beispielsweise. Sie kennen das Leid, das der Krieg erzeugt.

Interview: Thomas Reinhold

CAMPUS KOMPAKT

Die Ausstellung „Welcome To The Ivory Tower“ der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst läuft bis zum 10. Januar. Gezeigt werden Ergebnisse einer Projektarbeit. Die Schau gehört zur Reihe „Heraus aus dem Elfenbeinturm“.

Zum Tag der offenen Tür lädt die Leipziger Hochschule für Musik und Theater am 8. Januar ein. Teilgenommen werden kann dann am künstlerischen Unterricht. Außerdem stehen die Dozenten für Informationen und Beratungen zur Verfügung. Beginn ist neun Uhr.

Beim Leipziger Literaturwissenschaftlichen Colloquium wird am 17. Dezember Norbert Christian Wolf aus Berlin zu Gast sein. Er referiert dann über den „Wahnsinn als Medium poetologischer Reflexion“. Die Veranstaltung findet im Geisteswissenschaftlichen Zentrum der Leipziger Uni in der Beethovenstraße statt und beginnt 19.30 Uhr.

Der Studiengang Architektur der HTWK Leipzig lädt am 17. Dezember um 18 Uhr zur Vernissage einer Ausstellung ein, die sich „Codes“ nennt. Gezeigt werden Arbeiten des Wiener Architektenbüros Hermann & Valentiny. Zur Eröffnung spricht HTWK-Professor Hubert Hermann über seine Bauten und Projekte im Audimax G 329.

Den europaweit einzigen internationalen Verhandlungswettbewerb veranstalten Studenten der Handelshochschule Leipzig (HHL) und der Harvard Law School, Cambridge (USA), gemeinsam vom 26. bis 29. März 2009 in Leipzig. Im Kampf um den Titel „Verhandlungsweltmeister“ treten Teams von Top-Unis aus aller Herren Länder an.

Der Fachbereich Medien der HTWK Leipzig hat jetzt seine Absolventen des akademischen Jahres 2007/2008 feierlich ins Berufsleben entlassen. Im Rahmen der Graduierung wurde auch die Jakob-Leupold-Medaille an Professor Dieter Liebau verliehen.

Kopierte Erfolgsgeschichte

UniSolar war Vorreiter bei Photovoltaik-Anlagen auf Hochschuldächern / Alma mater will nun selbst Sonnenkraft verstromen

Strom aus Sonnenkraft: Seit Mai 2007 werkt auf dem Dach des Geisteswissenschaftlichen Zentrums in der Beethovenstraße eine Photovoltaik-Anlage. Die zur Installation notwendige Dachfläche stellte die Universität Leipzig der studentischen Initiative UniSolar zur Verfügung, das Geld für die Anlage stammte aus Darlehen von Studenten und Bürgern. Auch für sie war das Projekt eine lukrative Sache: Die Sonnenenergie wird zu einem garantierten Preis ins hiesige Stromnetz eingespeist. So fällt für jeden Investor ein Gewinn von vier Prozent seiner Einlagen ab. Und für das

Klima zahlt sich die Anlage aus. Die Rechnung vom UniSolar-Verein ging auf. Andere Hochschulen wie die Freie Universität Berlin kopierten das Konzept. Inzwischen gibt es ein bundesweites Netzwerk studentischer Solar-Initiativen. Trotz dieser sonnigen Erfolgsgeschichte ist die Universität nun nicht mehr bereit, UniSolar weiterhin zu unterstützen. Der Grund dafür ist einfach: Sie baut jetzt selbst solche Anlagen.

Das stößt beim Verein auf Unverständnis. „Es ist auch der Verdienst von UniSolar, dass die Uni erkennt hat,

wie sich Ökologie und Ökonomie sinnvoll verbinden lassen“, meint Ferdinand Dürr, Vorsitzender von UniSolar. Und Uni-Kanzler Frank Nolden gibt ihm Recht. „UniSolar hat uns die Augen für diese Möglichkeit geöffnet. Dafür sind wir dankbar.“ Aktuell hat Nolden aber vor, den gewonnenen Strom zur Senkung der universitären Betriebskosten zu nutzen und in Leipzigs Stromnetz einzuspeisen – ein finanzieller Vorteil für die Uni. Diesen wahrzunehmen, sei schließlich die Aufgabe des Kanzlers, sagt er. Eine Hilfe ist ihm dabei der Freistaat Sachsen, der die anfallenden Kosten übernehmen wird.

Deshalb werden keine Darlehen mehr gebraucht, was Dürr bedauert. „Über das UniSolar-Modell kann die Universität den Mitgliedern der Hochschule die Möglichkeit bieten, sich lokal am Klimaschutz zu beteiligen.“

Dass eine studentische Initiative zur Umwelterziehung beiträgt, findet Nolden weiterhin unterstützenswert. „Aber nicht mit unseren Dächern.“ Welche Alternative es gebe, lässt er offen. „Nur weil jemand eine gute Idee hat, heißt das nicht, dass andere sie nicht auch umsetzen können.“

Juliane Streich
► Standpunkt

STANDPUNKT

Von Juliane Streich

Sonnenwende

Das Leben ist nicht einfach. Und gerecht schon gar nicht. Geschichten darüber schreibt es jeden Tag aufs Neue und erzählen kann sie wohl jeder.



Ein neues Kapitel dieser Reihe wurde jetzt an der Uni aufgeschlagen: Auf der guten Seite stehen ein paar Studenten mit einer prima Idee. Sie setzten sie erfolgreich um, fanden etliche Nachahmer und ertreten Applaus von allen Seiten. Aber als sie ihre Idee weiterführen wollten, in diesem Falle mehr Solaranlagen auf noch mehr Hochschuldächern, kam die böse, gemeine Uni. Am Anfang der Geschichte hatte diese noch auf der guten Seite gestanden und bereitwillig das Dach des Geisteswissenschaftlichen Zentrums zur Verfügung gestellt. Doch nun machte sie der studentischen Initiative UniSolar einen gehörigen Strich durch die Rechnung, nahm ihr die Idee weg und beschloss, für ihre Zwecke eigene Anlagen auf ihren Dächern zu bauen.

Kann man die Uni deswegen verteuern? Aus Sicht der Studenten von UniSolar wahrscheinlich schon. Aber die Uni ist nicht gleich der böse Wolf, der die braven Geißlein aus reiner Gier auffrisst. Betriebskosten in immenser Höhe müssen bezahlt werden. Da kommt eine klimafreundliche Variante, die der Freistaat auch fördert, natürlich wie gerufen. Dieses Angebot nicht anzunehmen, weil UniSolar zuerst da war, wäre aus Fairnessgründen wunderbar, aus wirtschaftlichen aber Schwachsinn. Denn jeder, der gerade in einem beleuchteten, beheizten Raum der Universität an einem mit Strom betriebenen Rechner sitzt, möchte da wahrscheinlich auch noch eine Weile sitzen bleiben. So ist nur nachvollziehbar, wenn der Uni-Kanzler Wege sucht und findet, die Energiekosten zu senken.

Dass UniSolar dabei zurückbleibt, ist schade und bedauernd. Seine Gründer bleiben weiterhin die Guten, aber müssen leider erfahren: Das Leben ist hart und schrecklich gemein.

Mensen

Studentenrat schmeckt's noch nicht richtig

Den Geist der Zeit treffen möchte der Studentenrat (Stura) der Uni Leipzig mit neuen Richtlinien für die Mensen und Cafeterien. Billig eingekaufte Lebensmittel, die der Umwelt oder den Menschen in Dritte-Welt-Ländern schaden, seien nicht im Sinne der Studentenschaft, meint der Stura. Deswegen setzt er sich für einen sozial gerechten und umweltbewussten Einkauf von Nahrungsgütern ein. „Allein mit dem Einkauf regionaler Produkte könnten wir zum Beispiel das Klima entlasten“, sagt Floria Fergau vom Stura. Weiterhin verlangt die Studentenvertretung weniger Fleisch- und Fischgerichte auf dem Speiseplan und dafür ein größeres vegetarisches Angebot. Auch Markenprodukte sollten aus den Regalen genommen werden, um niemandem sozial zu benachteiligen.

Diese Vorschläge seien im Grunde eine gute Sache, meint Uwe Kubaile, Verantwortlicher des Studentenwerkes für Mensen und Cafeterien. Allerdings liebe sich nicht alles umsetzen. Das Studentenwerk, das für die Essensversorgung der Hochschule zuständig ist, müsste dafür sein Sortiment grundlegend ändern. Kubaile: „Aber der hiesige Markt gibt das breite Angebot, das wir benötigen, nicht her.“ Auch das Preis-Leistungs-Verhältnis stimme oft nicht.

Wenn es nach dem Stura ginge, sollten auch mehr Bio- und ökologische Produkte eingeführt werden. Dem setzt Kubaile entgegen: „Nicht alle möchten Bio essen.“ Viele würden auch die damit verbundene Preiserhöhung nicht mittragen wollen. Somit scheinen die Fronten vorerst verhärtet zu sein.

Eine Annäherung zwischen Stura und Studentenwerk gab es aber bereits vor geraumer Zeit mit der Einführung fair gehandelten Kaffees. Auch Kartoffeln werden mittlerweile aus Sachsen bezogen. Und in der neuen Mensa, die 2009 am Campus am Augustusplatz eröffnet wird, soll es einen kompletten Bio-Bereich geben. Dann werde sich laut Kubaile zeigen, wie groß die Nachfrage wirklich ist. „Wichtig ist es nun, einen Konsens darüber zu finden, was in den nächsten zwei bis drei Jahren möglich und bezahlbar ist“, sagt Kubaile.

Katharina Gärtner

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Michael Haller betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Katharina Gärtner und Thomas Reinhold. Campus ist erreichbar unter campus@uni-leipzig.de

Sparkasse
Leipzig

Studieren auf Pump

Zinserhöhung der KfW-Bank zeigt, dass Bildungskredite durchaus risikobehaftet sind

Seit dem Zusammenbruch der US-Bank Lehmann Brothers ist klar: Die Finanzkrise grassiert. Und die Auswirkungen machen auch vor vielen Studierenden nicht halt.

Milly Kitt ist 24. Dass ihr Bachelor-Abschluss nicht reichen würde, hatte sie während eines Praktikums bei L'Oréal gemerkt. Sie hatte Internationales Management an der Hochschule in Fulda studiert und freute sich auf einen Job als Managerin. Doch ein Bachelor sei nicht genug, um Abteilungen leiten und Mitarbeiter dirigieren zu können, sagte man ihr in der Personalabteilung. Und auch bei einem zweiten Praktikum bei Henkel bekam sie die gleiche Antwort: Ohne Master und Diplom kommt man nicht weit.

Deshalb bewarb sich Milly für einen Masterstudiengang in Business Administration (MBA) an der Leipziger Handelshochschule (HHL). Diese Privatuniversität gilt in Deutschland als Kaderschmiede für Managernachwuchs. Doch ein Studium dort kostet eine Menge Geld. Für 15 Monate MBA verlangt die HHL 22.500 Euro Studiengebühren. Geld, das Milly nicht hat. Früher hätten sich Studenten in ihrer Situation einen Nebenjob gesucht. Weil im verschulten Bachelor- und Mastersystem aber Jobs neben dem Studium für die meisten nur schwer zu stemmen sind, helfen Banken weiter. Sie haben Studentenkredite als neues Geschäftsfeld entdeckt. Und so ging Milly Kitt nicht kellern, sondern in die nächste Filiale der Leipziger Sparkasse und schloss einen Studienkredit über 30.000 Euro ab.

Doch nicht nur Hochschulstudien wie der HHL finanzieren ihr Studium auf Pump, inzwischen haben mehr als 100.000 Studenten in Deutschland einen Studienkredit-Vertrag unterschrieben. Besonders häufig nehmen Studenten aus der Mittelschicht die Bildungskredite in Anspruch. Während den Kindern von geringverdienenden durch staatliche Zuschüsse ein Hochschulstudium ermöglicht wird, liegen die Gehälter der Mittelschicht über den Bafög-Fördergrenzen, und sie müssen die Ausbildung ihres Nachwuchses selbst finanzieren. „Durch Studienkredite lässt sich das sogenannte Mittelstandsschließen“, sagt Ulrich Müller, Projektleiter beim Zentrum für Hochschulentwicklung in Gütersloh.

Marktführer in Deutschland ist die staatliche Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW). Seit 2006 bietet die Förderbank Studienkredite von 30.000 bis 40.000 Euro an. Niedrige Zinsen hatten die KfW beliebt gemacht. Bislang haben schon mehr als 42.500 Studenten ein KfW-Darlehen abgeschlossen. Banken wie die KfW vergeben Kredite an Kunden, die sie vorher als nicht kreditwürdig eingestuft hätten. Zuletzt geriet die KfW aber in die Kritik, weil sie der maroden US-Bank Lehmann Brothers 300 Millionen Euro überwies. Vor dem Hintergrund



Die Sparkasse Leipzig gehört zu den Finanzinstituten, die Studienkredite vergeben. Beim Finanztest-Ranking belegte sie Platz zwei. Foto: Katharina Gärtner

der Finanzkrise hat die KfW ihre Zinsen für den Studienkredit am 1. Oktober um 0,7 Prozentpunkte auf 7,0 Prozent erhöht. Damit lagen die Zinsen zwischenzeitlich um zwei Prozentpunkte höher als zu Beginn der Studienkredite 2006. Nach heftiger Kritik an der Erhöhung des Zinssatzes teilte Bundesbildungsministerin Annette Schavan (CDU) mit, dass der Zinssatz doch moderater

angehoben werden soll – 6,5 Prozent werden nun fällig. Als das Kredit-Modell 2006 startete, lag der Zinssatz noch bei 5,1 Prozent. Für die Studenten, die sich bisher Geld bei der KfW geliehen haben, heißt das: ihr Schuldenberg wächst ohne eigenes Zutun. Und könnte in Zukunft weiter wachsen. Denn wehren können sie sich gegen solche Zins-Erhöhungen nicht. Der Zinssatz des KfW-Studienkredits ist variabel und kann jeweils zum 1. April und 1. Oktober verändert werden. Ma-

ximal 9,2 Prozent könnten künftig fällig werden. Auf diesen Wert hat die KfW ihre Zinsobergrenze festgelegt. Angesichts der Entwicklungen auf dem Finanzmarkt scheint eine derart hohe Belastung in Zukunft nicht unrealistisch.

Die KfW ist nicht die einzige Anlaufstelle für kreditwillige Studenten wie Milly Kitt. Sie entschied sich für ein Darlehen der Sparkasse. Mit einem Effektivzinssatz von 6,7 Prozent ist die Leipziger Sparkasse nur wenig teurer als die staatliche Förderbank KfW und belegte im Finanztest-Ranking einen achtbaren zweiten Platz. Anders als bei der KfW soll sich laut Sparkasse am gegenwärtigen Zinssatz auch im Zuge der Finanzkrise nichts ändern.

Verbraucherschützer halten Studienkredite für sinnvoll. Allerdings sollte möglichst nicht das gesamte Studium per Kredit finanziert werden, rät Helga

Springeneer, Finanzreferentin beim Bundesverband der Verbraucherzentralen in Berlin. „Bevor man einen Studienkredit abschließt, sollte man genau prüfen, ob man nicht staatliche Zuschüsse in Anspruch nehmen oder ein Stipendium bekommen kann.“

Auch die KfW rät auf ihrer Homepage dazu, vor Abschluss eines Studienkredits alle anderen Möglichkeiten der Finanzierung, zum Beispiel eine Förderung durch Bafög, zu prüfen.

Für Milly Kitt könnte sich das Schuldenmachen gelohnt haben. Sie hat kürzlich bei einer Unternehmensberatung angefangen. „Ohne mein Studium in Leipzig hätte ich keine Chance gehabt, diesen Job zu ergattern.“ Dafür nimmt sie die nächsten fünf Jahre auch eine monatliche Schulden-Tilgungsbelastung von rund 500 Euro in Kauf.

Christoph Giesen, Constanze Emde, Christine Gräfe

WO DIE HOCHSCHULE GLÜCKLICH IST

Ilona Malter pausiert, wo das Studentenleben pulsiert

Dozenten, Mitarbeiter und Studenten der Leipziger Hochschulen stellen in dieser Campus-Serie ihren Lieblingsort vor. Und erzählen, warum sie gerade diesen Platz mögen.

Buntes Treiben vor dem backsteinroten Gebäude an der Beethovenstraße: Viele junge Leute kommen und gehen, bleiben stehen und diskutieren miteinander oder stecken die Köpfe über einem Buch zusammen. An Ruhe ist hier, am Geisteswissenschaftlichen Zentrum der Universität Leipzig, eigentlich nicht zu denken. Doch Ilona Malter hat gerade hier ihren Lieblingsplatz gefunden. Die Mitarbeiterin des Prüfungsamtes verbringt ihre Pausen meist auf der kleinen Wiese neben dem Zentrum.

Gemeinsam mit einer Kollegin beobachtet sie hier das Treiben der Studenten. „Es ist interessant, die unterschiedlichen Gruppen zu sehen und nebenbei aufzuschneiden, worüber sie sich unterhalten“, sagt Ilona Malter. Außerdem sei die Pause im Freien



Ilona Malter auf ihrem Lieblingsplatz neben dem Geisteswissenschaftlichen Zentrum. Foto: Nilofar Elhami

eine gute Gelegenheit, sich mit ihrer Kollegin auszutauschen, über berufliche Dinge oder Privates. „Oft sind unsere Kinder ein Thema.“ Ilona Malter ist seit 1982 an der Uni tätig. Anfangs für den Diplomstudiengang Journalistik zuständig, betreut sie heute das Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft.

„Eigentlich ist mein Büro mein Lieblingsplatz, dort halte ich mich ja am meisten auf“, bekennt die Leipzigerin. Aber in ihren Pausen verschlägt es Ilona Malter nach draußen, wo sie ausgiebig die frische Luft genießt. „Der Platz ist eine richtige Oase, seit alles neu gemacht worden ist“, schwärmt sie. Gelegentlich setzt sie sich auch auf einen der Sitzblöcke am Pleißer Mühlgraben und genießt das leise Säuseln des Wassers, das sie als beruhigend empfindet. Oft treten Studenten dann auch außerhalb der Sprechzeit an sie heran. Ilona Malter stört das aber nicht. Sie helfe gern, sagt sie. „Das Studentenleben ist genau mein Ding.“

Katharina Gärtner